

- NEWS
- DOSSIER
- HINTERGRUND
- PORTRÄT
- GRETCHENFRAGE
- KOLUMNEN
- AARGAU
- BERN | JURA | SOLOTHURN
- GRAUBÜNDEN
- ZÜRICH
- ARCHIV

HINTERGRUND 10. NOVEMBER 2015



«Als Mathematikerin weiss ich, wie es sich anfühlt, nichts zu verstehen» - Theologieprofessorin Christiane Tietz

Den Glauben verantworten

Wissenschaft / Was macht eigentlich die Theologie? Ein Gespräch mit Professorin Christiane Tietz über Glauben und Wissen, Urknall und Dreifaltigkeit. Dazu ein Blick in aktuelle theologische Forschungsprojekte von der Archäologie bis zum geschlechterspezifischen Umgang mit dem Tod.

Wozu braucht es Theologie?

Christiane Tietz: Erst mal tut es dem Glauben gut, wenn über ihn wissenschaftlich reflektiert wird, weil auch der Glaubende ein denkendes Wesen ist. Wenn also mit Argumenten eine Antwort auf die Frage gesucht wird, warum wir glauben und was wir glauben. Davon profitiert die Gesellschaft, die ein Interesse daran haben muss, dass Glauben nicht etwas ist, das unter frommen Leuten in Hinterhöfen stattfindet, sondern dass sich Glaubensgemeinschaften dem vernunftgeleiteten Diskurs und dem Dialog mit anderen universitären Fächern stellen.

Gilt das für alle Religionen? Täte es also auch dem Islam gut, wenn er an unseren Universitäten Theologie betreiben könnte?

Ich unterstütze das, ja. Es wäre gut, wenn Muslime ihren Glauben in einem öffentlichen Raum wissenschaftlich reflektieren könnten. Ich bin überzeugt, dass eine Gesellschaft, in der Muslime leben, profitieren würde. Wer wissenschaftlich Theologie betreibt, muss seinen Glauben verantworten. Er fragt: Warum machen wir das so? Das führt zu einem selbstkritischen Umgang mit der eigenen religiösen Tradition und zur Dialogfähigkeit.

Ist denn jede Religion universitätstauglich?

Voraussetzung ist, dass eine Religion ein Interesse daran hat, wissenschaftlich darüber nachzudenken, was eigentlich geglaubt wird. Das war im Christentum von Anfang an so. Es hat sich bald schon als die wahre Philosophie verstanden. Auch die islamische Tradition hat sich immer wieder im universitären Kontext verortet. Ob das auch für alle anderen Religionen gilt, kann ich nicht beurteilen, weil ich über sie zu wenig weiss.

Und warum brauchen die Universitäten die Theologie als Wissenschaft?

Eine Kunstgeschichte ohne theologische Kenntnisse wäre verarmt. Oder auch eine allgemeine Geschichte, die nicht mehr im Gespräch sein könnte mit der Kirchengeschichte. Das Gleiche gilt für die Philosophie, die ohne Theologie nicht mehr bei der Disziplin anknüpfen könnte, mit der sie lange verzahnt war. Oft sind auch Naturwissenschaftler daran interessiert, gemeinsam mit der Theologie zu fragen, welche Konsequenzen die naturwissenschaftliche Sicht auf die Welt hat. Zuletzt hat übrigens die Kirche ein vitales Interesse daran, dass sie über wissenschaftlich ausgebildete Pfarrerinnen und Pfarrer verfügt, die nicht einfach nur ihre religiöse Lieblingsidee predigen, sondern selbstkritisch und vor dem Hintergrund eines breiten Wissens auf Glaubensfragen antworten.

Zur Wissenschaft gehört der Fortschritt. Oder zumindest die Hoffnung darauf. Was weiss die Theologie heute, was sie vor fünfzig Jahren noch nicht gewusst hat?

Geändert hat sich beispielsweise das Geschichtsbewusstsein. Es wird nicht mehr wie früher nach dem historischen Jesus gesucht, um herauszufinden, welche überlieferten Sätze er nun genau gesagt hat. Da ist man unter dem Einfluss der postmodernen Philosophie zurückhaltender. Dank ihr gewann die Einsicht, dass Geschichte nicht einfach da ist, sondern dass ich immer eine bestimmte Position einnehme, wenn ich nach Geschichte frage. Wie mir ein Gegenstand erscheint, hängt davon ab, aus welcher Perspektive ich ihn betrachte.

Die historische Beweisführung ist in der Theologie also out?

So weit würde ich nicht gehen. Denn wichtig wurde in der Theologie gleichzeitig, dass Ereignisse historisch eingebettet werden. Also dass zum Beispiel die Reformation nicht isoliert als Wendepunkt in der Geistesgeschichte betrachtet, sondern auf Frömmigkeitsformen oder mystische Bewegungen im Spätmittelalter zurückgeführt wird.

Sie halten eine Vorlesung über Schöpfungslehre. Was sagen uns die biblischen Texte in Zeiten der Urknalltheorie?

Die Schöpfungsberichte im Alten Testament sind mythologische Texte, die theologische Aussagen machen. Als solche wurden sie auch verfasst. Sie wollen also die Welt gar nicht naturwissenschaftlich erklären. Sie zeigen vielmehr, wie wir uns als Geschöpf eines Schöpfers verstehen können. Wenn dort steht, dass Gott seine Schöpfung als gut erkannte, so soll das zeigen: Ich lebe als Mensch in einer von Gott gewollten Welt, für die ich Verantwortung trage.

Erkenntnisse der Naturwissenschaft blenden Sie aus?

Nein. Ich habe auch über die Irritationen gesprochen, die Astrophysik oder Evolutionstheorie bei Theologie und Kirche ausgelöst haben. Die Theologie kann mit diesen Erkenntnissen unterschiedlich umgehen. Sie kann sie als eine mögliche Perspektive auf die Welt anerkennen. So wie ich eine Rose als Symbol für die Liebe betrachten oder literaturwissenschaftlich untersuchen oder sie als Biologin sezieren kann. In der Theologie gibt es aber auch Versuche, auf neue Erkenntnisse damit zu reagieren, dass sie inhaltlich einbezogen werden. So wird die Aussage der Urknalltheorie, dass sich der Kosmos ausdehnt, als Zeichen interpretiert, dass Gott die Vielfalt möchte. Die Dynamik zur Ausdehnung wird als besonderer Reichtum der göttlichen Schöpfung begriffen.

Sie haben in Deutschland neben Theologie auch Mathematik für das Lehramt studiert. Was haben Sie als Mathematikerin den anderen Theologieprofessoren voraus?

Pointiert würde ich sagen: Ich weiss, wie es sich anfühlt, wenn man nicht versteht. Von einem geisteswissenschaftlichen Text muss ich nicht alles verstehen, um trotzdem einen Eindruck davon zu erhalten. Eine mathematische Beweisführung hingegen können Sie nicht nur irgendwie verstehen. Sie müssen jede Zeile ganz genau verstehen, sonst sind Sie weg. Dieses Bewusstsein hilft mir sehr beim Unterrichten. Ich spüre genau, wenn ich mich hinter Fremdwörtern verschance und eben keine verständlichen und nachvollziehbaren Aussagen mehr mache.

Machen wir die Probe aufs Exempel: Erklären Sie uns drei theologische Begriffe so, dass wir sie verstehen. Zuerst der Opfertod Jesu am Kreuz.

Diese Vorstellung, die schon im Neuen Testament begegnet, ist dann richtig verstanden, wenn klar wird, dass nicht ein Mensch dem zornigen Gott geopfert wird. Vielmehr opfert Gott sich selbst, um in das ganze Leid und Elend der Menschen, in den Tod hinein zu gehen und sie zu transformieren.

Rechtfertigung.

Die Aussage, ich bin von Gott gerechtfertigt, bedeutet, dass ich von Gott angenommen bin unabhängig davon, was ich dazu einbringen kann. Der Theologe Paul Tillich hat gesagt: Ich bin von Gott angenommen, obwohl ich unannehmbar bin. Das meint: Es ist nicht so, dass ich fünf gute Eigenschaften habe und Gott über die schlechten drei hinwegsieht. Sein Ja zu meiner Existenz ist unabhängig von beidem. In der traditionellen Sprache heisst «unannehmbar»: obwohl ich Sünder bin. Also obwohl der Mensch immer wieder dazu neigt, ohne Gott leben zu wollen, lässt Gott ihn nicht los.

Und zum Schluss die Dreifaltigkeit.

Diese Vorstellung meint, dass der christliche Gott, obwohl er einer ist, zugleich Beziehungenreichtum ist. Dass er also in sich selbst schon ein Liebesgeschehen darstellt zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist. Hat man das jetzt verstanden?

Geht so.

Dreifaltigkeit ist wirklich schwierig. Man kann sie beschreiben, aber an einem gewissen Punkt ist sie gedanklich nicht mehr nachzuvollziehen. Manchmal meinte man, die Lösung darin zu finden, dass Vater, Sohn und Heiliger Geist unterschiedliche Erscheinungsformen Gottes sind. Doch verschiedene biblische Texte sprechen dagegen. Im Johannes-Evangelium zum Beispiel wird beschrieben, wie Jesus mit seinem Vater spricht. Das funktioniert jedoch nicht, wenn Vater und Sohn nur zwei Erscheinungsformen des Gleichen sind. Zudem: Gott offenbart sich so, wie er ist. Er verkleidet sich nicht in etwas, in drei Erscheinungsformen, ist aber eigentlich ganz anders, eben nur ungeteilt Einer.

Wenn alle stolpern, warum hält die Theologie trotzdem an der Vorstellung fest?

Weil es ein grosser Verlust wäre, sich davon zu verabschieden. In der Christologie müsste man grosse Abstriche machen, wenn Jesus nicht mehr Gott selbst, sondern nur noch ein Mensch mit besonderer Nähe zu Gott wäre. Damit verlöre zum Beispiel das Passionsgeschehen an Kraft. Der Gedanke, dass sich Gott ganz auf die Welt eingelassen hat, ist für mich so stark, dass ich mich dafür gerne mit der Trinität abmühe. Wenn Christus den Kreuzestod erleidet und seine letzten Worte sind: «Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen?» – so bedeutet das: Wenn Menschen sich in ihrem Leid von Gott verlassen fühlen, ist durch Christus Gott dennoch bei ihnen.

Christiane Tietz, (48) ist seit 2013 Professorin für Systematische Theologie an der Universität Zürich. Sie leitet das Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie und vertritt die Theologische Fakultät in der Kirchensynode. Sie studierte in Frankfurt am Main und Tübingen Mathematik und evangelische Theologie. Beide Fächer schloss sie mit dem Ersten Staatsexamen ab, sodass sie Religion und Mathematik an Gymnasien unterrichten könnte. Danach promovierte sie an der Universität Tübingen und schrieb 2004 ihre Habilitation. Bevor Tietz nach Zürich wechselte, war sie fünf Jahre Professorin für Systematische Theologie und Sozialethik an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Mainz.

Felix Reich, Sabine Schüpbach



PRAKTISCHE THEOLOGIE

Welche Bedeutung haben Advent und Weihnachten in der säkularisierten Gesellschaft? Dieser Frage widmet sich eine aktuelle Forschung der Praktischen Theologie. Die dreissigjährige Germanistin und Theologin Annika Happe hat für ihre Doktorarbeit Lesrinnen und Leser des «Anderen Advent» interviewt. Dieser explizit christliche Adventskalender erscheint in Deutschland jährlich sehr erfolgreich und erreicht über eine Million Menschen. Happe wollte herausfinden, was den Lesenden die christlichen Inhalte bedeuten. Das Ergebnis: Die Weihnachtsgeschichte bietet auch für kirchlich und religiös nicht mehr eingebundene Menschen einen Anknüpfungspunkt. Mehrere Befragte verbanden sie mit ihrer eigenen Lebensgeschichte und existenziellen Erfahrungen, wobei ihnen die Ästhetik und Niederschwelligkeit des Kaleders wichtig waren. Davon solle die Kirche lernen, so Happe, deren Buch «Auf der Suche nach dem anderen Advent» Anfang November erschien.

ALTES TESTAMENT

Bei der Forschung zum Alten Testament liefert besonders die Archäologie wichtige neue Impulse. Lange Zeit diente die biblische Archäologie vor allem dazu, das in der Bibel Erzählte historisch zu belegen beziehungsweise die Besitzansprüche Israels auf sein Land zu untermauern. Das hat sich gründlich geändert. Der renommierte Archäologe Israel Finkelstein und der Journalist Neil A. Silberman fassten 2002 im Buch «Keine Posaunen vor Jericho» archäologische Forschungen zusammen, die manche konservative Annahmen der alttestamentlichen Wissenschaft über den Haufen warfen. Sie zeigten einem breiten Publikum auf, dass nicht nur der Auszug Israels aus Ägypten und die Landnahme, sondern auch das Grossreich Davids und Salomons Legenden aus viel späterer Zeit sind. Der Zürcher Professor für Altes Testament, Konrad Schmid, kombiniert zurzeit in einem Projekt archäologische und literarische Ansätze zur historischen Erforschung der fünf Bücher Mose, an dem auch Israel Finkelstein und andere beteiligt sind.

GENDER-THEOLOGIE

«Vor dem Tod sind alle gleich», lautet ein Sprichwort. Dem widersprechen vier Theologieprofessorinnen der Uni Bern. In einem fächerübergreifenden Nationalfonds-Projekt forschen sie zum Thema «Tod und Geschlecht» und wollen zeigen: Männer und Frauen in der Bibel, der Kirchengeschichte und heutigen Kultur haben einen ganz unterschiedlichen Zugang zu Tod und Sterben. Dem Beispiel zeiger Untersuchungen, dass Frauen heute am Ende des Lebens viel stärker als Männer Angst davor haben, anderen zur Last zu fallen. Der Tod selbst wurde in der Geschichte schon als Sensemann und Sennefrau, als Meister und Neugeburt beschrieben. Dahinter stecken stets ganz bestimmte Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen, betonen Silvia Schroer, Angela Berlis, Magdalene Frettlöh und Isabelle Noth. Ihr Ziel ist ein umfassendes Kopenhium zum bisher kaum erforschten Thema. Die Berner Theologische Fakultät bietet übrigens den schweizweit einzigen Master Minor «Gender and Religion» sowie ein Frauen-Mentoringprogramm an.

0 KOMMENTARE

Wir freuen uns über Ihren Kommentar zu diesem Beitrag!

Ihr Name *

Ihre Mail-Adresse *

Ihr Kommentar *

SPEICHERN

WEITERE ARTIKEL



Würde Jesus Donald Trump wählen

US-Wahlen 2016 / Die religiöse Rechte scharft sich hinter Trump, fromme Schwarze unterstützen Hillary Clinton. Wie Religion in die Präsidentschaftswahlen hineinwirkt.



Nicht um jeden Preis am Leben erhalten

Sterbehilfe / Immer mehr Menschen scheiden mit Exit aus dem Leben. Gleichzeitig leisten die meisten Ärzte in der Schweiz in irgendetiner Form Sterbehilfe.



Der Zürcher Kirchenrat wird politischer

Abstimmung / Zürcher Pfarrerinnen und Pfarrer bekämpfen die Durchsetzungsinitiative – eine Debatte über die Frage, wie politisch Kirche sein darf.



Zwingli lässt grüssen

Kommentar / Politisches Engagement gehört für Felix Reich zur reformierten Kirche. Sind christliche Werte in Gefahr, dürfen Pfarrerinnen und Pfarrer Position beziehen.

- Adressänderung
- Abonnieren
- Insertieren

- Redaktion
- Verlag
- Trägervereine
- Offene Stellen

- reformiert.Aargau
- reformiert.Bern | Jura | Solothurn
- reformiert.Graubünden
- reformiert.Zürich